

Futhark

International Journal of Runic Studies

Main editors

James E. Knirk and Henrik Williams

Assistant editor

Marco Bianchi

Vol. 3 · 2012

© Contributing authors 2013

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License, <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

All articles are available free of charge at
<http://www.futhark-journal.com>

A printed version of the issue can be ordered through
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:uu:diva-194111>

Editorial advisory board:

Michael P. Barnes (University College London), Klaus Düwel (University of Göttingen), Lena Peterson (Uppsala University), Marie Stoklund (National Museum, Copenhagen)

Typeset with Linux Libertine by Marco Bianchi

University of Oslo
Uppsala University

ISSN 1892-0950

Reviews

Solveig Möllenberg. *Tradition und Transfer in spätgermanischer Zeit: Süddeutsches, englisches und skandinavisches Fundgut des 6. Jahrhunderts*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 76. Berlin and Boston: Walter de Gruyter, 2011. ix + 265 pp., 45 plates. ISBN 978-3-11-025579-9. e-ISBN 978-3-11-025580-5. ISSN 1866-7678. € 109.95.

Reviewed by Martin Hannes Graf

Die 2010 am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Ruhr-Universität Bochum angenommene Dissertation trägt einen wohlklingenden und vielversprechenden Titel. Gleichwohl sorgt er terminologisch für Irritation: Die Begriffe „Tradition“ und „Transfer“ werden nämlich in der „Einleitung“ S. 1 kurz erläutert, anschließend spielt aber zumindest der Begriff „Transfer“ in der ganzen Arbeit keine Rolle mehr. Der Terminus „spätgermanisch“ – er mag vielleicht unter Archäologen gebräuchlich sein und eindeutig das 6. Jahrhundert benennen – erscheint im Text sogar überhaupt nie. Nun mag man einwenden, dass der Titel vielleicht nur der findigen Feder eines Verlagsverantwortlichen entstammt, oder dass es auf Titel ja nicht so sehr ankommt. Dem sei stattgegeben, denn der Autorin geht es tatsächlich sehr zentral um die im Untertitel formulierte Frage, in welchem Verhältnis vergleichbares süddeutsches, skandinavisches und englisches Fundgut des 6. Jahrhunderts zu einander steht, und wie dieses „Vergleichbare“ zu seinem sonderbaren Status kommt. Aber jenes Manko des Unverbindlichen, das sich schon im Titel abzeichnet, bleibt unterschwellig kennzeichnend für die ganze Arbeit: Dem intelligenten und anspruchsvollen Fragenkomplex rund um die Interpretation vergleichbarer archäologischer Kulturausprägungen folgen kaum prägnant formulierte Antworten. Vielleicht liegt dies daran, dass die Dissertation im wesentlichen als Literatarbeit konzipiert ist, und als solche gelangt sie nur punktuell zu wirklich operationalisierbaren Ergebnissen, etwa in den prägnanten „Schlussbetrachtungen“ oder „Zusammenfassungen“ am Ende der jeweiligen (Unter-)Kapitel. Da runologische Fragen (insbesondere übergreifend-theoretischer Natur) einen zentralen Aspekt der Untersuchung ausmachen und die Runenfunde auch im Katalog- und Tafelteil prominent hervortreten, sind die Lücken in der runologischen Literaturliste jedoch etwas störend. Beispielsweise kommt heute keine Beschäftigung mit den südgermanischen Runeninschriften mehr um die (von Möllenberg nicht zurate gezogene) Habilitationsschrift von Robert Nedoma (2004) herum. Dass der allgemeine Eindruck der Studie ein zunächst etwas befremdlicher ist, mag auch daran liegen, dass sie sprachlich nicht so recht überzeugt: Viele grenzwertige Erscheinungen im Satzbau sowie ungezählte Interpunktionsfehler stimmen den Leser nicht gerade wohlwollend.

© 2013 The reviewers.

This is an open-access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License.

Dem eingangs angesprochenen Fragenkomplex geht die Autorin nach, indem sie die Arbeit mit einer theoretisch fundierten Beschreibung verschiedener Kulturraum-Modelle (aus Soziologie, Ethnologie und Archäologie) einleitet und zu zeigen versucht, dass die traditionellen „Einfluss“-Modelle weniger zu leisten vermögen als etwa die Modelle von Kommunikations- oder Symbolräumen. Dieser knappe theoretische Teil (S. 4–17) liegt ganz im Trend der letzten zehn Jahre Diskussion über die „Germanen“, die zu dem Schluss zu kommen scheint, dass sowohl die ethnische als auch die politische Interpretation archäologischer Kulturen zugunsten der Aufschlüsselung eher sozialer oder symbolischer Identitäten aufgegeben werden soll. Die Debatte, die nun vermehrt (und gelegentlich erbittert; vgl. Kaiser 2006) auch in der traditionellen Geschichtswissenschaft geführt wird und jüngst auch Eingang in die sprachliche Diskussion gefunden hat (Pohl und Zeller 2012), ist ganz am Puls der Zeit, und es ist Solveig Möllenberg daher hoch anzurechnen, dass sie sie sachlich und verständlich präsentiert, ohne in den neuerdings gepflegten hermetischen, kulturtheoretisch aufgeladenen Jargon zu verfallen. Dieses nüchterne, beschreibend-präsentierende Verfahren führt die Autorin auch in den folgenden Kapiteln weiter. Den Beginn macht das eigentlich zentrale und längste Kapitel des Buches über „Gemeinsame Fundgattungen“ (S. 18–116). Darunter werden die klassischen Zeugen für das zu besprechende Phänomen einer ausführlichen Befragung unterzogen; es sind dies: (a) Bügelfibeln mit rechteckiger Kopfplatte und barockem/rhombischem Fuß (der sogenannte „nordische Typ“), (b) Brakteaten und Pressbleche, (c) Ringschwerter, (d) Runen und (e) Webschwerter und Westlandkessel. Möllenberg möchte hier zeigen, dass die Gemeinsamkeiten, die sich im Hinblick auf diese Fundgruppen erweisen, nicht nur aufgrund eines wie auch immer gearteten „Einflusses“ oder im Rahmen von Import-/Export-Beziehungen erklären lassen. Vielmehr sollen die stets einer gehobenen Sphäre angehörenden Gegenstände eine Art selbstgemachter Internationalität ausdrücken, die die prinzipielle regionale Eigenständigkeit jedoch wenig tangiert. Was die Runen angeht, sind zwei Feststellungen erwähnenswert: (i) Bei mehr oder weniger isolierter Betrachtung des 6. Jahrhunderts fällt auf, dass die kontinentalen („süddeutschen“) und englischen Inschriften zahlenmäßig den skandinavischen weit überlegen sind. Für den skandinavischen Raum kann Möllenberg nur eine Handvoll norwegischer und eine schwedische Inschrift anführen, die Brakteaten sind kaum mehr der Rede wert; aus Dänemark sind keine vergleichbaren Inschriften bekannt. (ii) Unter einem zeitlich erweiterten Blickwinkel nehmen die englischen Inschriften eine interessante Scharnierfunktion ein: Zum einen stehen sie in der Frühzeit (5. und 6. Jahrhundert) unter starkem südsandinavischen Einfluss, koppeln sich davon jedoch in der Folge los, zum andern scheinen sie ab dem 7. Jahrhundert selbst die südgermanische Form der doppelt quergestrichenen **h**-Rune (**ᚱ**) zu übernehmen. Unter dem richtigen Verweis darauf, dass die thüringische Vermittlung der Runenkultur von Südskandinavien in den südgermanischen Raum als obsolet zu gelten hat, nimmt der kontinentalgermanische Runenhorizont diesbezüglich also eine Schlüsselposition ein: Wurde er zunächst von der angelsächsischen Kultur befruchtet, um ein gutes Jahrhundert später diesem wiederum zu neuen Ausprägungen zu verhelfen? Wir wissen es nicht, und auch Solveig Möllenberg

gibt darauf direkt keine schlüssigen Antworten. Eines scheint jedoch klar, das stellt die Autorin im kurzen, darauf folgenden Kapitel („Nordischer Einfluss in Süddeutschland?“, S. 117–140) heraus: Direkte Beziehungen zwischen Süddeutschland und (Süd-)Skandinavien sind in den meisten Fällen, wo man sie gerne annehmen möchte, unwahrscheinlich. Möchte man überhaupt von Beziehungen sprechen, so sind diejenigen zwischen Skandinavien und England sowie diejenigen zwischen Süddeutschland und England in jedem Fall stärker ausgeprägt als diejenigen zwischen Skandinavien und Süddeutschland. Dass als zusätzliches Scharnier das fränkische Gallien in Erscheinung treten konnte, wird allerdings nicht angesprochen; hierzu wären die von Fischer (2008, 30–32) hinsichtlich der Runenkultur herausgearbeiteten insular-kontinentalen Beziehungen am Ärmelkanal weiterzuverfolgen. Das letzte Analysekapitel des Buchs („Die Kommunikation im 6. Jahrhundert: Sprache, Schrift und Bild“, S. 159–168) spannt einen weiten Bogen von der (an sich nicht mehr nötigen, da längst erfolgten) Dekonstruktion des Maurerschen und Kolbschen Narrativs des alemannisch-nordischen Bezugsraumes, über den kulturgeschichtlichen Stellenwert von Schrift, den Gebrauchsrahmen des Tierstils I bis hin zur im engeren Sinne geschichtswissenschaftlichen Interpretation des ganzen Fragenkomplexes. Über die erneute Behandlung von Maurer und Kolb mag man geteilter Meinung sein; im Rahmen einer wissenschaftsgeschichtlichen Sichtweise hat sie sicherlich ihre Berechtigung. Es folgen lesenswerte Ausführungen über den Stellenwert von Schrift in frühgeschichtlichen Kulturen, die allerdings keine wesentlich neuen Erkenntnisse bringen. Dass Schrift jedenfalls „irgendwo zwischen alltäglichem Profangebrauch und Exklusivität angesiedelt zu sein“ (S. 164), ist bestenfalls eine Binsenwahrheit. Wichtiger ist die Feststellung, dass Schrift ein über die ethnischen Zusammenhänge hinaus wirkendes „Gemeinschaft stiftendes Moment“ (S. 165) haben konnte, nämlich über eine Exklusivität, die sich zudem auch über das Ostendieren von Tierstil I in Szene setzen konnte, in einer Art „Corporate Design“, wie es auch in der Brakteatenkultur zum Ausdruck kommt (S. 67, nach Pesch 2007). Inwieweit die geschichtlich nachgewiesenen kontinental-angelsächsischen Beziehungen im Rahmen von Exogamie und Gelehrtenaustausch im Hinblick auf das Untersuchungsthema relevant sind, bleibt bei Möllenberg blass bzw. wird nur unter Bezugnahme auf die Arbeit von Annethe Lohaus (1974) referiert. Im Fokus steht hier jedoch der durchaus als peripher zu wertende alemannische Raum, und es wäre reizvoll, ihn vor dem Hintergrund der Einrichtung fränkischer Stützpunkte im frühen 6. Jahrhundert in den Blick zu nehmen. Es scheint nämlich, dass gerade periphere Eliten für die Integration des fränkischen Reichsgefüges von einiger Wichtigkeit waren. Was im 8. Jahrhundert mit der Zusammensetzung des karolingischen Gelehrtenapparats am Hofe seinen Höhepunkt erlebte, könnte durchaus schon im 6. Jahrhundert angelegt gewesen sein. Zwar wissen wir in der Tat wenig Konkretes über die personale Mobilität im 6. Jahrhundert, besonders was den Handel angeht. Immerhin vermitteln aber die reichhaltige innerfränkische Perspektive mit Berichten etwa über Truppenverschiebungen und Reliquientranslationen, sodann die Kenntnis von Migrationsbewegungen und die darüber hinaus anhaltenden Rückkoppelungserscheinungen einige Anhaltspunkte zur Bewertung

„spätgermanischer“ Mobilität. Insofern bleibt das Ergebnis der Arbeit, das unter „Zusammenfassung und Ausblick“ (S. 169 f.) referiert wird, doch etwas einseitig. Es gilt heute als chic, Handel und Personenmobilität als Faktoren für überregional auftauchende Fundzusammenhänge abzuwerten (beides sei „in vielen Fällen schwer oder gar nicht nachweisbar“, S. 169) und stattdessen kulturtheoretisch und soziologisch begründete Modelle einzusetzen wie im vorliegenden Fall mit dem sozial konstituierten „Symbolraum“. Beides hat wohl seine Berechtigung, und die Schlüsse von Möllenberg seien dadurch auch gar nicht in Frage gestellt. Wenn jedoch trotzdem immer wieder auf die Bedingungen hingewiesen wird, die diese Parallelitäten begünstigten — das Nachwirken römischer Traditionen oder die nachgewiesenen personalen Kontakte zwischen Insel und Kontinent — so bleibt Möllenbergs Angebot doch zu unverbindlich, wenn sie auf die Frage nach dem Grund für die Parallelitäten angibt: „Es sind die Räume selbst, die diese Parallelitäten hervorbringen, sei es ganz konkret im geografischen Sinn, oder aber im übertragenen Sinn als soziale Räume“ (S. 169).

Ein umfangreicher Katalog („Runenfunde und Funde mit ‚nordischem Einfluss‘ in Süddeutschland“, S. 171–239), das Literaturverzeichnis, fünf kleine Register sowie der ebenfalls umfangreiche Tafelteil (leider sämtliche Abbildungen ohne Maßstab) runden das Buch ab.

Bibliographie

- Fischer, Svante, in Zusammenarbeit mit Jean Soulat, Ludvig Fischer, Marie-Cécile Truc, Jean-Pierre Lémant und Helena Victor. 2008. *Les seigneurs des anneaux*. = *Inscriptions runiques de France*, Bd. 1. 2. Ausg. Association française d'archéologie mérovingienne, Bulletin de liaison, hors série 2. Saint-Germain-en-Laye.
- Kaiser, Reinhold. 2006. Rezension von Andrew Gillett (Hg.), *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, Studies in the Early Middle Ages 4 (Turnhout 2002). *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 33.1, 247–252.
- Lohaus, Annette. 1974. *Die Merowinger und England*. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 19. München.
- Nedoma, Robert. 2004. *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften. Studien zur altgermanischen Namenkunde I, 1*, 1. Heidelberg.
- Pesch, Alexandra. 2007. *Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit – Thema und Variation*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 36. Berlin.
- Pohl, Walter und Bernhard Zeller, Hgg. 2012. *Sprache und Identität im Frühen Mittelalter*. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20. Wien.

Lena Peterson. "En **brisi** vas **lina** sunn, en **lini** vas **unar** sunn ... En þa **barlaf** ...": *Etymologiska studier över fyra personnamn på Malsta- och Sunnåstenarna i Hälsingland*. Runica et Mediævalia, Opuscula 15. Stockholm: Sällskapet Runica et Mediævalia, 2012. 93 pp. ISBN 978-91-88568-53-3. ISSN 1103-7970. SEK 100.

Reviewed by Staffan Fridell

Lena Peterson har med denna lilla, men innehållsrika skrift summerat och troligen satt punkt för en lång diskussion om ett antal svårförklarade personnamn på två vikingatida runstenar från Hälsingland, Malsta- och Sunnånskrifterna. De slutsatser hon kommer fram till är väl underbyggda och kan knappast ifrågasättas i grunden. Däremot finns, som alltid, ett antal randanmärkningar för en recensent att göra (den första av dessa gäller förstås den onödigt långa och krångliga boktiteln, som kommer att försvåra för både bibliotek och citerande forskare).

De två inskrifterna är ristade med så kallade stavlösa runor och Peterson ger till en början en värdefull sammanfattning av sin läsning (translitterering) av texterna. Det finns även fotografier av inskrifterna, som dock vad avser Malstainskriften är något otydligare än de foton som fanns i en tidigare artikel av samma författare ("The Graphemic System of the Staveless Runes", i *Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic Inscriptions*, 1994, s. 225).

Boken är sedan kapitelindelad efter de behandlade personnamnen. Det första diskuterar namnet **brisi** (nom.), **brisa** (gen.). Peterson argumenterar övertygande emot Sven B. F. Janssons förslag att namnet skulle motsvara ett fornvästnordiska *Bresi*, belagt från *Landnámabók*. Detta förklaras i stället som en på Irland uppkommen metateserad form av det relativt vanliga nordiska namnet *Bersi*. Namnet **brisi** är däremot sannolikt en bildning till det norsk-isländska verbet *brisa* 'läga, blossa, flamma upp, glimra, glänsa' (finns både med kort och långt *i* med likartad betydelse). Här hade betydelsen av de norska verben (med avledningar) ännu bättre kunna beläggas om *Norsk ordbok* (vol. 1, 1966) hade citerats i stället för Ivar Aasens *Norsk Ordbog* (1873) och Hans Ross' *Norsk Ordbog* (1895). Peterson stannar för att i första hand anta ett långstavigt *Brīsi* bildat som nomen agentis till verbet i en överförd betydelse 'glänsa, pråla, stoltsera', men lämnar möjligheterna öppna både för en kortstavig bildning och för att namnet är direkt bildat till en motsvarighet till något av de belagda substantiven norska *brise* eller isländska *brísi*, båda med betydelsen 'eld'. Ordgruppen har en tydlig västlig utbredning i Norge, men hon menar att det välkända västnordiska språkliga inflytandet på de hälsingska dialekterna ändå kan motivera antagandet att verben med avledningar funnits även i Hälsingland under vikingatid (s. 28, 70).

Namnet **lini** (nom.), **lina** (gen.) antas vara bildat till bestämd form av adjektivet fornvästnordiska *linr*, fornsvenska *lin*, nutida svenska *len*, i en överförd betydelse om person 'mild, saktmodig'. En del av argumentationen för detta innefattar en värdefull genomgång av hur etymologiskt initialt *hl-*, *hn-* och *hr-* skrivs i nordiska vikingatida runinskrifter. Peterson drar den försiktiga slutsatsen att ett eventuellt äldre *hl-* borde ha bevarats och betecknats i Malstainskriften. Som en teoretisk — men

betydligt mindre sannolik — alternativ tolkning till *Lini* anges ett namn bildat till det poetiska ordet fornvästnordiska *linni* 'orm'.

De förmodade namnen *Lini* och *Brīsi* (på far och son) har alltså det gemensamt att de anger karaktärsegenskaper hos personer och Peterson antar att det är fråga om två (kontrasterande?) binamn i absolut användning (s. 29f.). Detta är en mycket tilltalande tanke. Namntypen är sannolikt vanligare än vad man brukar anta och man borde oftare räkna med absoluta binamn när man stöter på ovanliga personnamn i runinskrifter.

Det mest svårtolkade namnet, som därmed också får störst textutrymme, är **un** (nom., ack.), **unār** (gen.). Det är belagt både i Malsta- och Sunnånskriften, troligen på den försvunna Hudiksvallsstenen (även den med stavlösa runor), samt dessutom i fyra andra vikingatida runinskrifter från Öland, Östergötland, Södermanland och Medelpad. Kärnfrågan är om namnet innehåller långt eller kort *n*, dvs. **Unnr* > *Unn* eller **Unr* > *Unn* i nominativ. För att komma fram till en lösning gör Peterson en genomgång av frekvens, kronologi och geografi för namnen *Une*, *Unne*, *Una* och *Unna* i Norden, vilka eventuellt kan vara besläktade bildningar (till samma ord eller rot). Huvudresultatet är att det medeltida namnet *Unne* i Sverige väsentligen är sydligt och knutet till högreståndskretsar, medan *Une* under samma period är ett typiskt bondenamn med nordlig utbredning. Därav följer enligt Peterson att runnamnet **uni** (nom.), **una** (gen., ack.), som finns i fem uppländska inskrifter och en gotländsk, troligen också är ett kortstavigt *Uni*. Detta talar i sin tur för att även **un** ska förstås som ett kortstavigt *Unr* (nom.). Såväl **un** **Unr* som **uni** *Uni* antas höra samman med verbet *una* 'trivas, vara tillfreds'. Närmare bestämt menar hon "att man kunde förstå *Uni* som en svag utvidgning av ett starkt böjt **Unr*, *Unn*" (s. 58). Ordbildningsmässigt antas det senare namnet vara ett adjektiv urnordiska **wunuz* 'som trivs, känner sig tillfreds', bildat till verbet. En passant föreslår Peterson att även de västgermanska personnamnslederna fornhögtyska *Wunni*-, fornengelska *Wyn(n)*-, *Wun*-, *-wynn* skulle kunna innehålla samma adjektiv (med sekundär *ja-/jō*-stamsböjning).

Slutsatsen förefaller rimlig vad gäller **un**, men för **uni** måste man enligt min mening även som ett likställt alternativ räkna med möjligheten av en hypokorism *Unni* till sammansatta mansnamn på *Unn*-, såsom de i svenska runinskrifter belagda *Unnulf* och *Unnvaldr*. Detta alternativ nämns i början av diskussionen (s. 44, 49f.), men försvinner sedan utan övertygande motivering varför.

För att ytterligare belysa relationen mellan *Une* och *Unne* görs en genomgång av ortnamn på *-stad* och *-torp* i Sverige som kan tänkas innehålla något av dessa mansnamn som förled. Det finns flera tydliga fall av *Unastadhir*, som torde ha genitiv av antingen *Uni* eller **Unr* som förled, däremot tydligen inga **Unnastadhir*. Parentetiskt må här inskjutas att *Ånestad* vid Norrköping, som skrivs *Onastadhum* 1401, *onestadum* 1452, inte gärna kan innehålla *Une* eller **Unr*, som Peterson hävdar, utan i stället säkerligen mansnamnet *Ane*, vilket *Ortnamnen i Östergötlands län* (Ortnamnsarkivet i Uppsala, Skrifter, ser. A, 15, s. 59) också menar. Ett långt /å/ betecknas ju ofta med <o> under 1300-talets slut och 1400-talet.

Slutligen tolkas i ett kapitel relativt kortfattat kvinnonamnet **barlaf** (nom.)

från Malstastenen. Det ges två rimliga och möjliga tolkningsalternativ: *Berglōf* och *Berglæif*. Helt utan motivering väljer Peterson att av dessa prioritera *Berglōf*. I samband med **barlaf** säger hon: ”Utelämnad beteckning för frikativan [ɣ] förekommer i inskrifterna inte så sällan just efter /r/” (s. 66); ”Exempel på utelämnad beteckning för frikativan [ɣ] just efter /r/ finns det gott om i runinskrifterna” (s. 73). Jag menar att man hellre borde uppfatta sådana fall som exempel på att ett bortfall i uttalet faktiskt noteras även i skrift, i enlighet med principen ”läs som det står”.

Boken avslutas med en ovanligt lång och utförlig sammanfattning.

De fyra namnen kan, som sagt, i och med denna bok nog betraktas som säkert och slutgiltigt tolkade: **brisi** *Brīsi*, **lini** *Lini*, **un** *Unn* < **Unr*, **barlaf** *Berglōf* eller *Berglæif*. Därmed återstår inte särskilt mycket av oklarheter i tolkningen av Malsta- och Sunnånskrifterna. Skrivningen **nur i uika** har övertygande tolkats av Evert Salberger (i *Ortnamnssällskapets i Uppsala årsskrift* 1993)—i anslutning till Otto von Friesen—som *norðr í vega* ’norröver, norrut’ och de tre ortnamnen **balas-in**, **lanakri** och **fiprasiu** är säkert identifierade som *Balsten*, *Lönnånger* och *Färdsjö* (se senast Stefan Brink i *Tor* 26, 1994, och Lennart Hagåsen i *Namn från land och stad*, 2008, 71–82).